

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Aus dem Stifte Einsiedeln. Vor der italienischen Kriegserklärung im Mai 1915 waren manche Persönlichkeiten aus den Vierbundländern, die teilweise schon lange ihren Aufenthalt in der ewigen Stadt hatten, gezwungen, dem Sturm tatsächlicher Verdächtigungen und mit Recht befürchteter Mißhandlungen zu weichen. In dieser Lage waren u. a. der hochwürdigste Primas der Benediktiner Freih. Fidelis v. Stotzingen und der General mit mehreren Assistenten der Pallottiner Missionsgesellschaft. Beide suchten und fanden eine Zuflucht im Stift Einsiedeln. Der Aufenthalt in der neutralen Schweiz ermöglicht ihnen die Korrespondenz mit den Ordensgliedern in den Staaten beider Kriegsparteien und erleichtert auch den Verkehr mit neutralen Ländern. Von Einsiedeln aus besuchte der HH. Primas wiederholt verschiedene Abteien Deutschlands und Oesterreichs. Der hochw. Pallotinergeneral litt lange an schwerer Krankheit, von der er sich jetzt langsam erholt.

Neben andern Anstalten löste sich beim Ausbruch des italienischen Krieges auch das Collegium S. Athanasii, das griechische Kolleg auf, das unter der Leitung der Beuroner steht. Während die Zöglinge aus Unteritalien und Sizilien, soweit sie nicht zum Militärdienst eingezogen wurden, in italienischen Anstalten ihre Studien fortsetzten, waren diejenigen aus Syrien und vom Libanon gezwungen, auszuwandern, wollten sie nicht gewärtigen, interniert zu werden. So kamen denn im Mai 1915 acht Alumnus aus dem griechischen Kolleg und dazu zwei Propagandisten nach Einsiedeln und besuchten den Unterricht an der dortigen theologischen Hauslehranstalt nebst Privatlektionen ihres P. Rektors. Nach langen Verhandlungen mit dem italienischen Gesandten in der Schweiz erhielten im Herbst 1916 die „Griechen“, eigentlich Türken – weil nicht militärpflichtig, da der Libanon als Protektionsgebiet der Westmächte eine Ausnahmstellung einnimmt – einen Paß und die Erlaubnis zum Aufenthalt in Rom unter gewissen Bedingungen. Infolgedessen siedelten sie sich in Rom in der Propaganda an, wo sie bisher ungestört ihren theologischen Studien obliegen.

Auf die Tätigkeit des P. Sigismund de Courten als Schweizer Delegierter für die Gefangenenlager im feindlichen Ausland wurde bereits (Studien 1916, Seite 209) kurz hingewiesen. Der schweizerische Bundesrat hat 4 geistliche Herren als Abgeordnete abgesendet. P. Sigismund hatte im Juni 1915 seine Mission nach Frankreich zu den deutschen Kriegsgefangenen erhalten und besuchte 150 Kriegslazarette und Gefangenenlager. Er nahm sich auch der österreichischen Gefangenen an. Seine erste Aufgabe war, den religiösen Bedürfnissen entgegen zu kommen. Begreiflicher Weise findet der Priester aus neutralem Lande ein größeres Vertrauen als der Einheimische. Besonders an Samstagen und Sonntagen waltete er dort seines geistlichen Amtes. Da sich aber auch materielle und geistige Bedürfnisse in Menge ergaben wurden Gelder und viele Bücher an die Gefangenen verteilt. Das Geld war zumeist in den katholischen Kirchen Deutschlands gesammelt worden. Von der österreichischen Regierung erhielt P. Sigismund die Erlaubnis selbst nach Mauthausen und Sigmundshergberg zu gehen. Für die ersprießliche Tätigkeit erhielt er vom hl. Vater eine eigene Belobung. Auch Kaiserin Zita empfing ihn in besonderer Audienz. Er berichtete nun

Ihrer Majestät eingehend über das Los der in Frankreich Gefangenen. Es sind dies die Ueberlebenden der Kriegsgefangenen von Serbien, deren furchtbare Schicksale die Teilnahme der ganzen gesitteten Welt gefunden haben. Die Kaiserin nahm den Bericht mit lebhafter Teilnahme entgegen und beauftragte ihn, auch den in Italien internierten Gefangenen ihren landesmütterlichen Gruß zu vermitteln.

Erzbischof Raymund und Netzhammer O. S. B. in Bukarest, über dessen Aufenthalt in Rumänien eine zeitlang Ungewißheit herrschte, befindet sich wohl erhalten in der Residenzstadt der Walachei, wo er die Interessen der katholischen Bevölkerung in hohem Maße befördert.

P. Martin Gander, Prof. †. Dieser Sohn der Urschweiz war den 12. Oktober 1855 in Beckenried im Unterwaldnerland geboren. Ins Kloster-Noviziat zu Einsiedeln trat er 1875 und ward 1880 Priester. Bald mußte der Verewigte an der Hebung des damals sehr darniederliegenden Klosters Disentis mitarbeiten. Er wurde als Präfekt der dortigen Schule angestellt. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß er, obwohl ohne spezielle Vorbildung, den Unterricht in Naturgeschichte übernehmen mußte. Mit eisernem Fleiße wandte er sich seinem neuen Fache zu und gewann im Laufe der Jahre in allen Zweigen seiner Wissenschaft ganz bedeutende theoretische und praktische Kenntnisse. — Nach Einsiedeln zurückgekehrt, mußte der Autodidakt am dortigen Gymnasium die naturgeschichtlichen Fächer übernehmen, die er mit segensreichem Erfolg zwei Jahrzehnte lehrte. Hunderte von Schülern verdanken dem P. Martin die Einführung in die Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geologie. Als Lehrer suchte er nicht lexikalische Vielwisserei und bunten wissenschaftlichen Kram in den Köpfen aufzuspeichern; aber ebensowenig begnügte er sich mit einem eklektischen Dilettantismus, sondern ging auf seelenvolle Erfassung der ganzen Natur, ihrer Zusammenhänge und Wunder aus, die zum Schöpfer führen. In seinem Lehrvortrag, bei dem er freilich sehr beklagte, daß er keine glänzendere Mitteilungsgabe besitze, wie in seinen von ihm verfaßten Lehrbüchern vertrat er unentwegt den teleologischen Standpunkt, den freilich eine ungläubige Schule mit einigen Schlagworten als unwissenschaftlich abtut, um die Entwicklung und Anpassung als einzig richtiges Prinzip auf den Thron zu erheben. In einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten (vorzüglich in „Natur und Offenbarung“) legte er seine Ansichten klar und deutlich dar und ging den Auseinandersetzungen mit ernstern Gegnern nicht aus dem Wege.

Die glücklichen Erfolge auf der schriftstellerischen Bahn bewogen ihn, die „Naturwissenschaftliche Bibliothek“ bei Benziger zu begründen. Die bisher erschienenen 18 Bändchen, von denen er 14 verfaßte, suchen unter Gebildeten, die sich nicht eigentlich wissenschaftlich mit der Natur und ihren Fragen befassen können, solide Kenntnisse zu verbreiten, die Naturprobleme zu lösen und der materialistischen Weltanschauung entgegen zu treten. Die handlichen, inhaltsreichen Büchlein bieten ein überaus reiches Material in gediegener Verarbeitung und ansprechender Form. Der Verfasser durchgeht, angefangen vom „Ersten Organismus“ und den „Bakterien“ bis zum „Menschlichen Hirn“, von der „Eiszeit“ und der „Sintflut“ bis zum „Spiritismus“ der modernen Zeit die wichtigsten Erscheinungen und Rätsel der Natur.

Die letzten Jahre wollte man dem stillen Forscher mehr Muße für wissenschaftliche Arbeiten verschaffen. So erhielt er den leichtern Posten als Beichtiger in Frauenklöstern, zuletzt in Schwyz. Die Zeit wurde gut ausgenützt, freilich weniger für naturgeschichtliche Forschungen. Der Umstand, daß der Staatsarchivar des Kantons Schwyz erblindet war, die Mittel zur Anstellung eines eigenen Stellvertreters aber fehlten, veranlaßte den Regierungsrat, die Besorgung der Archivgeschäfte dem P. Martin zu übertragen. Und er leistete ganze Arbeit. Im Laufe eines halben Jahrzehnts

hatte der Hilfsarchivar das zwar nicht sehr umfangreiche aber äußerst wichtige Archiv geordnet und registriert. Gleichzeitig verfaßte er mehrere sehr gründliche Arbeiten aus dem Gebiet der Landesgeschichte. Dem unermüdlischen Arbeitseifer mochte aber die Gesundheit nicht standzuhalten. Der stille Forscher mit dem scharfen historischen Blick, der brave Ordenspriester, dem früher auch eine Zeitlang die Leitung der zahlreichen Laienbrüder anvertraut war, der tiefbescheidene Mann mit dem goldlautern Charakter wankte dem Grabe zu. Er starb, tiefbetrauert von seinen Mitbrüdern, am 15. Oktober 1916. Gott sei der Lohn seiner Mühen!

Seine schriftstellerische Tätigkeit eröffnete P. Martin G. in dieser Zeitschrift noch in Disentis mit seinem Artikel „P. Plazidus a Spescha, ein Naturforscher aus dem Benediktinerorden“ (im 2. Teil des Jahrganges 1886, S. 137—157 und S. 361—381.)

Nach Einsiedeln zurückgekehrt 1888: „Die Flora Einsiedlensis.“ — 1890: „Grundzüge der Botanik.“ — 1891: „Somatologie“; „Geologie.“ — 1892: „Erdschichten und Erdgeschichte.“ — 1896: „Die Sündflut.“ — 1904: „Der erste Organismus“; „Schöpfung und Entwicklung“, 3. Auflage 1909 (3 Bändchen). — 1905: „Die Tierseele“; „Die Bakterien“, 2. Auflage 1910; „Die Pflanzen in ihrem äußeren Aufbau.“ — 1906: „Naturwissenschaft und Glaube“, 2. Auflage 1910; „Wunder der Kleintierwelt.“ — 1907: „Darwin und seine Schule.“ — 1908: „Die Ameisen und die Ameisenseele.“ — 1909: „Das Gehirn und seine Tätigkeit.“ — 1910: „Der Spiritismus.“ — 1911: „Die fünf Sinne des Menschen.“ — 1913: „Eiszeit und Flut.“ Ferner schrieb er Rezensionen in dieser und anderen Zeitschriften.

Mit dem langjährigen Rektor der Stiftsschule von Einsiedeln P. Benno Kühne scheint fast ein Stück der Schule selbst am 18. Dezember 1916 ins Grab gestiegen zu sein. Nicht als wäre P. Benno so eine Art Faktotum gewesen; ein Stab tüchtiger Mitarbeiter umgab ihn; aber er hat der Anstalt seit einem Menschenalter sein Gepräge aufgedrückt. Geboren 1833, war Alois Kühne als vielversprechender Sängerknabe nach Einsiedeln gekommen. Aber er besaß nicht bloß eine glockenreine Stimme und ein vortreffliches Musiktalent, sondern auch reiche wissenschaftliche Begabung, die unter sorgsamer Pflege trefflicher Lehrer sich reich entfaltete. Nach Absolvierung des Gymnasiums trat er ins Noviziat, legte unter dem Klosternamen Benno 1853 Profeß ab und wurde 1856 Priester. Die Schule wurde dann sein Arbeitsfeld während seines langen Ordenslebens, wo er von Pik auf diente. Die sprachlichen Fächer waren lange Zeit vorzüglich sein Gebiet. Seine Kenntnisse der klassischen Literatur (Horaz und Homer waren seine Lieblinge), seine tiefgründige Bekanntschaft mit den Koryphäen der deutschen Dichtung, sein feines Gefühl für die wahren Werte in Gehalt und Form, seine Meisterschaft in der Handhabung eines kraftvollen und glänzenden Stils schufen ihm recht eigentlich zum Lehrer begeisterungsfähiger, ideal veranlagter Studenten der höheren Gymnasialklassen. Abhold aller Schablone und Feind pedantischer, spitzfindiger Kleinigkeitskrämerei, tief empfänglich für alles Wahre, Gute und Schöne, mochte es ihm im griechischen, lateinischen oder deutschen Gewand entgegenzutreten, verstand es der nie rastende Autodidakt in seltenem Maße, Verständnis und Liebe für edle, inhaltsreiche und formvollendete Geistesprodukte zu wecken. Dazu trug nebst dem Lehrereifer und der Lehrgabe auch eine väterliche, unparteiische Liebe und ein kluger pädagogischer Takt, sowie ein gutes Stück von Originalität, die aber nie als lästig, störend oder gar abstoßend empfunden wurde, bei. — Nach dem Tode des P. Gall Morel 1872 wurde P. Benno Kühne Rektor der Stiftsschule, wo er seine Gaben und Vorzüge trefflich verwerten konnte. Seine ausgebreiteten Kenntnisse in den schönen wie in den exakten Wissenschaften und auch in der Musik verschafften ihm eine geistige Ueberlegenheit, die ihm gestattete, autoritativ aufzutreten, und

vor der sich alle in Ehrfurcht beugten. Und er war recht das Urbild eines gestrengen Rektors, ernst und achtunggebietend in seiner ganzen hohen, hageren Erscheinung, in seinem energischen Auftreten, verbunden mit so viel väterlicher Güte und wärmster Teilnahme am Wohl und Wehe der Untergebenen. Bald nach Uebernahme des Rektorats wurde der Rektor mit der Professur der Philosophie betraut. Wie nicht allen Lesern bekannt sein dürfte, wird in den zwei obersten Kursen der katholischen Schweizergymnasien nebst den Gymnasialfächern auch Philosophie gelehrt, und zwar nicht bloß ein Abriß der Logik und Psychologie, sondern auch Metaphysik, Ethik, Sozialphilosophie und Aesthetik in 14 Wochenstunden. Es ist dies ein wichtiger Faktor, um die Studenten (besonders Juristen und Mediziner) nicht ganz unvermittelt zum Fachstudium der Universität übergehen zu lassen. Der Freund der schönen Literatur betrat nun ein ganz neues Arbeitsfeld, das ihm indessen doch nicht ganz Neuland war. Mit andern hervorragenden Geistern hatte er erkannt, daß man sich nicht mit einem Abklatsch der deutschen Philosophie von Kant und Schopenhauer, Hegel und Nietzsche begnügen könne unter Beseitigung der ärgsten Auswüchse. Wenn große Geister, wie Sailer und Hirscher, Aberle und Kuhn, Drey, Deutinger usw. nicht jene Erfolge an Ueberzeugungskraft und Klarheit erreichten, wie sie ihren Talenten und Arbeiten entsprochen hätten, so lag die Ursache davon wohl in einer falschen Philosophie. Nach dem Vorgehen von Kleutgen, Clemens, Stöckl wollte P. Benno seinen Schülern die Grundlage der scholastischen Philosophie vermitteln und in dieser Beziehung in der Schweiz bahnbrechend wirken. Das ging nicht ohne Widerspruch selbst von wohlwollender Seite ab; aber er hielt durch. Das Verfahren hat reiche Frucht getragen. Gar oft haben später dankbare Schüler bezeugt, P. Bennos überzeugende Darbietungen hätten ihnen die Krone des Lebens, den Glauben gerettet, sie vor dem trügerischen Nebelmeer des Unglaubens und vor dem Sumpf des Materialismus bewahrt. So vielen macht die Erinnerung heute noch Freude, mit welcher Meisterschaft er die ungläubigen philosophischen Koryphäen zerzauste, um dann die Vertreter der ewigen Wahrheit triumphierend emporsteigen zu lassen. Dabei war es aber keineswegs auf das Strohfeuer eines billigen Augenblickerfolges abgesehen. Den Philosophieprofessor betrachtete er als Herold und Priester der natürlichen Wahrheit, und diese zu schützen und die Jugend in ihrem dauernden Besitz zu sichern und zu schützen, betrachtete er als seine hohe, heilige Aufgabe.

Schriftstellerisch ist P. Benno nicht sehr häufig hervorgetreten. Obwohl sehr sprachgewandt und federtüchtig, hielt er die Vielschreiberei der Gegenwart nicht vom Guten: „Je mehr man schreibt, desto mehr vergessen und verlernen die Leute das Denken.“ Und doch sind mehrere seiner Schriftwerke wahre Perlen, z. B. „Rektor P. Gall Morel; ein Mönchsleben aus dem 19. Jahrhundert“, sowie mehrere Schulprogramme literarischen und philosophischen Charakters. Als Mitarbeiter bei Begründung der „Studien und Mitteilungen“ gewonnen, erscheint sein Name freilich nicht oft in unserm Organ, teils aus dem oben angegebenen Grunde, teils wegen großer Beanspruchung seiner Zeit und Kraft durch Amts- und Berufsgeschäfte. Auch in der seelsorglichen Tätigkeit, die dem Stift Einsiedeln hauptsächlich wegen der Wallfahrt in reichem Maße obliegt, konnte er sich nicht in dem Grade beteiligen, wie er wohl gewünscht hätte, wenn man seine vielen gehaltreichen und gedankentiefen Predigten und gewandten Gelegenheitsreden ausnimmt. P. Benno blieb vorab Schulmann. Seine Bedeutung als solcher erhellt auch aus dem hohen Ansehen, dessen er sich in weiten Kreisen bei Kennern und Fachgenossen erfreute. Der schweizerische Gymnasiallehrerverein, der in überwiegender Mehrheit unserer Weltanschauung ferne steht, gab doch viel auf Rektor Kühnes Wort und wählte ihn für

drei Amtsdauern zu seinem Präsidenten. Gerade in dieser Stellung nahm zumeist er den offenen Kampf mit den modernen Freunden des Realgymnasiums auf und trat für die humanistische Bildung mit ausgiebiger Pflege der klassischen Sprachen in die Schranken.

Ich trete hier nicht auf die Frage ein, warum dieser zwar überragende Geist doch über das 80. Lebensjahr hinaus das Rektorat verwaltete, nachdem er schon fast ein Jahrzehnt die Professur der Philosophie aufgegeben hatte. Man wird dies trotz der außerordentlichen Geistesfrische des Verewigten Fernstehenden, die in die Verhältnisse keinen Einblick haben, schwer klarmachen können. Die Lebensskizze soll schließen mit dem Wunsche: Möge das viele Gute, das der tiefgläubige Priester, der erfahrene, gefeierte Schulmann und doch so schlicht bescheidene Mönch gewirkt, reiche Früchte tragen für ihn, für die Mit- und Nachwelt! R. I. P.

Beuron. — Papyrus-Geschenk von O. Grademwitz. Neben den mancherlei Sorgen kehren in der Palimpsestzelle von Beuron mitunter auch frohe Ueberraschungen ein. So kam letztes Jahr unerwartet Herr Prof. Dr. Otto Grademwitz von der Heidelberger Hochschule auf Besuch. Der wohlbekannte Fachmann auf dem Gebiete der römischen Rechtsquellen und Rechtsgeschichte und ebenso der Papyrus-Forschung hatte schon längst seine verständnisvolle Teilnahme an der Entwicklung der Palimpsest-Photographie bewiesen. Zusammen mit Pringsheim hatte er sogar ein neues Verfahren herausgearbeitet, das freudiges und berechtigtes Aufsehen erregte. Der Besuch mußte uns damals in mehr als einer Hinsicht willkommen sein. Er ist uns unvergeßlich geworden durch die ungemein herzliche Anteilnahme und die ermutigende Freundlichkeit, die der gelehrte, erfahrene Gast unseren bescheidenen Bestrebungen gegenüber offen an den Tag legte. Damit verbanden sich wertvolle Ratschläge und Anregungen des hervorragenden Kenners. Natürlich kam die Rede bald auch auf den berühmten Gaius-Palimpsest von Verona: eine einzigartige Quelle für die römische Rechtskunde und ebenso ein Kleinod für die Geschichte der abendländischen Schrift. Der Abschied, den der liebgewordene Herr Professor mit seinem jüngern freundlichen Begleiter von den Mönchen nahm, ließ das Verlangen nach einem Wiedersehen zurück.

Vor kürzerer Zeit traf hier eine eigenartige Erinnerung an jenen Besuch ein. Prof. Grademwitz sandte nämlich zum Andenken an jene gemeinsam verlebten Stunden zwei ungewöhnlich schöne Papyrusurkunden zum Geschenke. Dieses mag wohl nicht bloß dem Chronisten des kleinen Palimpsestheims wie eine wahre Mäcenatengabe erscheinen. Sie reiht den Geber unter unsere Wohltäter ein und der bleibende Dank sei ihm auch an dieser Stelle bekundet. Diese altehrwürdigen Blätter sind eine seltene Freude für einen Bücherwart. Gott vergelte sie dem guten Spender!

Die beiden Urkunden waren bisher noch nicht veröffentlicht. Nun hat sie schon als Beuron-Papyri der hochangesehene Papyruskenner Prof. Dr. Friedrich Preisigke von Heidelberg im neuen Sammelbuch griechischer Urkunden aus Aegypten in Umschrift und mit Anmerkungen herausgegeben als Nr. 5681 und Nr. 5806. Den Sonderabzug der Ausgabe genannter Urkunden verdanken wir wiederum Herrn Prof. Grademwitz.

Nr. 5681 stellt ein schiedsrichterliches Abkommen dar. Die Urkunde stammt aus dem 5. christlichen Jahrhundert und bezieht sich auf zwei Priester. Beide heißen Georg, was in Aegypten am wenigsten überrascht. Die 46 Zeilen umfassende Urkunde, deren Umschrift Naber besorgte, ist verhältnismäßig unverletzt und lückenfrei. Als Vertragsort ergibt

sich die Stadt Arsinoë. Das Abkommen beginnt in feierlichem liturgischen Stil: „Im Namen des Herrn und Herrschers Jesus Christus unseres Gottes und Heilandes.“

Nr. 5806 ist eine Pachtquittung von 36 Zeilen aus dem durch so viele und bedeutende Papyrusfunde berühmt gewordenen Oxyrhynchos und trägt ein genaueres Datum. Sie stammt aus der Zeit des großen Alexandriner Origenes, aus dem Jahre 235. So trocken und alltäglich der Inhalt ist, so steht an der Spitze doch eine herzliche warme Grußformel, wie sie in ähnlichen Schriftstücken heutigen Tags gar selten sein mag. Die glücklichen, sehr befriedigten Empfänger der pünktlich abgelieferten Pachterträge konnten den Schein nicht selber schreiben, das besorgte ihnen ein gewisser Aurelios Sarapion, ein Name, der den Freunden der altchristlichen Literatur vor allem durch das ägyptische Euchologion des Sarapion von Thmuis bekannt und teuer ist.

Wenn Mitbrüder, die unser Kloster besuchen, diese ehrwürdigen Urkunden sehen möchten, bietet die bescheidene Bücherei der jungen Stiftung Gelegenheit dazu. In Rücksicht auf die Armut an alten Schätzen nehmen sie sich dort um so bedeutender aus und zeugen still von dem verehrten Donator.

P. Anselm Manser.

Ein Schuljahr am Marien-Kolleg in Seckau. In die Eintönigkeit der regelmäßigen Tages- und Studienordnung brachten freudige und ernste Ereignisse mancherlei Abwechslung. Der erste Adventsonntag versammelte die Klosterfamilie von Seckau und das Kollegium B. M. V. zu einem musikalischen Willkommgruß, für den kurz zuvor aus Brasilien glücklich heimgekehrten Abt Laurentius Zeller. Am Sonntag „Gaudete“ spendete Se. fürstbischöfliche Gnaden der hochwürdigste Herr Dr. Adam Hefter, Fürstbischof von Klagenfurt, in der ehrwürdigen Basilika von Seckau während des feierlichen Pontifikalamtes die höheren Weihen, wie bereits gemeldet. Drei Subdiakone, zwei Diakone, ein Priesterkandidat kamen an das erhoffte Ziel. In einer Begrüßungs-, die zugleich auch Abschiedsfeier war, sprach des nachmittags die Schule dem hohen Kirchenfürsten tiefempfundenen Dank in musikalischer Form aus. — Nachdem das Christkind durch edle Wohltäter einen prächtig geschmückten und reich beladenen Christbaum gespendet hatte, war es nur natürlich, daß die glücklichen Empfänger am 6. Jan. 1916, dem Feste der hl. drei Könige, ihrer Erkenntlichkeit in Gesang und Musik Ausdruck gaben. — Am 16. Januar zeitigte die homiletische Schule ihre ersten greifbaren Früchte. Sieben Hörer der Homiletik sprachen vor einem größeren Publikum über das Thema: Hunger und Entbehrung im Weltkriege. — Am 24. Januar fand eine öffentliche und feierliche Disputation statt, die neben den streng scholastisch geführten Disputationen zwei wissenschaftliche Vorträge brachte. Fr. Friedrich Preiß (St. Lambrecht) sprach über das Thema: Das Eherecht im österreichischen bürgerlichen Gesetzbuch. Fr. Karl Lusser (St. Gallus-Bregenz) behandelte den Gottesbeweis aus dem Seligkeitsbedürfnis in neuer Beleuchtung. — Die zweite allgemeine Disputation wurde am 25. Februar veranstaltet. Auch sie bot nach Form und Inhalt des Interessanten viel. Fr. Friedrich Labenbacher (Seitenstetten) unterzog die moderne Frage: War Jesus ein Psychopater; und ihre Lösung einer eingehenden Prüfung; P. Aurel Serik O. C. sprach über die Entstehung und Entwicklung der Liturgie. — Am Vorabend des 1. März sprachen Dichter, Musiker und Redner, jeder in seiner Weise, dem Rektor der Schule, P. Suitbert Birkle, ihre Glückwünsche aus. — Am 5. März fand eine „Redeschlacht“ statt, in welcher für und wider das Gemüt und seinen Wert gesprochen wurde. — Das Fest des hl. Thomas von Aquin gab Gelegenheit,

die Verehrung und Dankbarkeit gegen den Patron der Studien und Studenten zu zeigen. In einer Festakademie gelangte u. a. der 42. Psalm von Mendelssohn (*Quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum*), für Männerchor bearbeitet, zur Aufführung. — P. Alfred Kobal O. C. feierte den Heiligen des Tages in einer Festrede; dichterische Naturen laten es in ihrer Weise (Fr. Thomas Krenn, Fr. Karl Lusser, Fr. Jakob Krasser). — Am 8. März erhielt Fr. Edmund Philipp (Seitenstetten) die Diakonatsweihe durch Se. Exzellenz Fürstbischof Dr. Leopold Schuster in Graz. — Am 29. März war die letzte große Disputation, die mit einer Abhandlung aus dem Gebiete der Kirchengeschichte eröffnet wurde. Fr. Odilo Loidelsbacher (Seitenstetten) legte die Ursachen des Niederganges der päpstlichen Machtstellung am Ausgange des Mittelalters dar. — Am 10. und 11. April wurde Fr. Ambrosius Trafoyer (Gries) in Klagenfurt zum Subdiakon und Diakon geweiht. — Vom 16. bis 30. April unterbrachen die Osterferien den Unterrichtsbetrieb. Nach der Rückkehr der Alumnen begann bald die letzte Vorbereitung auf die Examina, die den öffentlichen Veranstaltungen wissenschaftlicher und musikalischer Natur ein jähes Ende bereiteten. Der Monat Juni brachte die Examina und in deren guten Ausgang den Lohn der Mühen und Arbeiten des gesegneten Jahres. Mit Dank gegen Gott, gegen den hochwürdigsten Herrn Abt und die Kommunität von Seckau schloß der Rektor des Kolleges am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus das Schuljahr. Die scheidenden Kleriker und Mitglieder der Schule sprachen ihre Gesinnungen nochmals in Liedern und Musik aus.

B.

Die Benediktinerinnenabtei Staniatki und die russische Invasion 1914.

(Ein Originalbericht.)¹ Anfang August 1914 bereits waren wir genötigt, das Kloster zu verlassen. Ein Teil der Schwestern reiste nach Preußisch-Schlesien, 29 nach Alt-Sandez, andere nach Oesterr. Schlesien. In Staniatki blieb nur die Frau Aebtissin² mit 4 Schwestern. Anfang November jedoch wurde die Lage immer drohender. Die österreichische Artillerie rückte mit ihren Kanonen heran; die ganze Gegend wimmelte von Soldaten. Auch die Verwundeten, welche im Kloster verpflegt wurden, brachte man in mehreren Autos nach Krakau und von dort nach Ungarn. Das war ein schlimmes Zeichen. Am folgenden Tag, den 10. November, entschloß sich unser Direktor mit seiner Familie und Verwandten, die aus Ostgalizien zu ihm geflüchtet waren, vor den Russen zu fliehen. In dieser Angst entschlossen sich drei Schwestern, mit ihm zu fahren und per Wagen kamen sie mit unsäglichen Mühen und Beschwerden nach 10 Tagen im Tatragebirge bei Zakopane an.

Ende November überfluteten die Russen fast alle Ortschaften in Westgalizien bis einige Kilometer vor Krakau. An manchen Stellen fanden heftige Kämpfe statt. Nach Staniatki kamen sie am 27. November. Sie durchwühlten die ganze Gegend und das Dorf mit ihren Schützengraben. In unserem Klosterhof nahmen drei Generalstäbler Quartier. Die Soldaten verschanzten sich in unserem Klostergarten, durchlöchernten die Gartenmauer und stellten dort Maschinengewehre auf. Sie raubten und plünderten, was sie fanden. Eines Nachts drangen sie durchs Fenster in unser Schulkabinett ein, warfen alles drunter und drüber, tranken sogar den Spiritus von den konservierten Schlangen aus. Einer kostete sogar Schwefelsäure, aber diese brannte ihn und er spuckte sie aus. Auch in den anderen Dominien raubten die Russen Stroh, Heu und Vieh. Deshalb mußte die Frau Aebtissin

¹ Staniatki, das älteste (nach 1200) bestehende Nonnenkloster Galiziens, liegt in der Diözese Krakau gegen Bochnia hin. Chorfrauen und Schwestern, zusammen ungefähr 50; es werden hier Schulen gehalten.

² Kasimira Hilaria Szczerbianska.

mit der Wirtschaftlerin sich dorthin begeben, um zu sehen, ob der Besitzer nicht geflohen sei. Oefters kamen die Russen zur Pforte, baten um Gemüse und Kartoffel. Der Koch eines Offiziers klagte einmal bei der Pforte seine Not, daß der Herr dies und jenes zu Mittag haben möchte und wenn er fragt, woher er das nehmen soll, bekomme er eine tüchtige Ohrfeige. Einmal kamen 5 Offiziere mit einem Kosaken ins Kloster zur Revision. Sie gingen aber artig dorthin, wo die Frau Aebtissin sie hinführte; im Weinkeller gab sie jedem ein Gläschen zu trinken. Die sauberen Herren waren vollauf befriedigt und verabschiedeten sich.

In der zweiten Woche begann das Bombardieren. Nachdem die österreichische Artillerie durch die Flieger über die Stellung des Feindes unterrichtet war, begann die Beschießung unseres Dorfes. Nach der Aussage des Festungskommandanten wurden auf unser Dorf während des sieben-tägigen Bombardements 1000 Kanonenschüsse abgefeuert. Davon fielen 40 auf unser Kloster, 30 auf andere Gebäude im Klostergebiet, die übrigen aber auf die Häuser der Landleute, ihre Felder und in die russischen Schützengräben. Der erste Schuß fiel am 8. Dezember nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr. Es war eine Bombe. Sie verwüstete unser Badezimmer, das am andern Ende des Klosters, etwa 50 m von der Kirche entfernt liegt. Ein Glück, daß es kein Feuer gab. Die explodierte Geschoßhülse fand man auf dem Fußboden; sie wurde als Andenken aufbewahrt. Von dieser Stunde an flogen fortwährend von 6 Uhr früh bis 5 Uhr abends feurige Kugeln wie Blitze über und neben das Kloster. Beim Explodieren erhob sich eine Rauchwolke wie bei einer Feuersbrunst. Deshalb gingen die Klosterbewohner mit Wasserkannen auf dem Dachboden umher, aber, Gott sei Dank, man brauchte nicht zu löschen. Auf unsere Kirche fielen auch 5 Granaten von Norden. Eine schlug in ein Fenster, explodierte an dem Eisengitter, zerriß dasselbe und schleuderte ein großes Stück davon in die Kirche. Ein Splitter flog in eine Orgelpfeife hinein, wo man ihn erst beim Orgelspiel fand. Die Hälfte der Außenseite der Kirche ist übersät von größeren und kleineren Löchern. Eine andere Granate schlug etwas tiefer, prallte aber von der 1 Meter dicken Mauer ab und machte im Boden nicht weit vor dem Eingange in die Kirche ein großes Loch. Ein Schuß auf unser Klosterchor wurde durch die dichte Buchenallee geschwächt, konnte die 2 Meter dicke Mauer nicht durchschlagen, sondern machte ein Loch darin und prallte ab. Dafür gelang es aber einer anderen kleineren Granate von derselben westlichen Seite eine 1 Meter dicke Wand von einem Schlafzimmer unserer Zöglinge so fein, rund und glatt zu durchbohren, als wäre die Mauer von Butter oder feuchtem Lehm. Jeder, der diese etwa 10 cm breite Oeffnung sah und die Verwüstung im Zimmer, das in kleine Stücke zertrümmerte Klavier, die zersplitterten Wandbilder und die stark beschädigten Wände, bewunderte die Riesenkraft des Geschosses. Die deutschen Offiziere sagten, daß sie so etwas noch nicht gesehen hätten und meinten, man solle das Loch nur von außen und von innen mit kleinen Eisenplatten zudecken und nicht zumauern.

In den ersten Tagen des schrecklichen Bombardements ging eine Frau, die mit anderen Dorfbewohnern ins Kloster flüchtete, in den Hof und wurde dort von einer Gewehr-kugel getroffen. Sie schleppte sich auf den Schulkorridor und brach zusammen. Der schnell herbeigerufene Priester versah sie mit den hl. Sakramenten. Man glaubte, sie werde gleich sterben, denn die Kugel hatte die Brust durchbohrt und aus der Wunde quoll reichlich Blut. Sie starb erst nach zwei Tagen.

Am furchtbarsten wütete das mörderische Feuer am 11. und 13. Dezember, denn an diesen Tagen sandten die 30·5 cm-Mörser ihre Geschosse gegen unser Dorf. Die armen Klosterbewohner wußten nicht, wo sie sich verstecken sollten. Am Freitag nachmittag den 11. Dezember gingen die drei Jesuitenpatres, welche seit der russischen Invasion einen Flügel des Klosters bewohnten — weil ihre Residenz (reguläre Wohnung) der russische Stab bewohnte — in die Kapelle der schmerzhaften Mutter Gottes, eine Novenne für die Erhaltung des Klosters abzuhalten. Es war der neunte Tag dieser Novenne. Nach der Andacht, welcher auch die Frau Aebtissin beiwohnte, gingen die Patres nach oben in ihre Zimmer. Einer von ihnen sagte: „Oben ist es am gefährlichsten, ich gehe zurück.“ Er ging wiederum in die Kapelle und betete. Die anderen zwei Patres gingen die Treppe hinauf, hörten aber einen furchtbaren Knall und traten in das Empfangszimmer der Frau Aebtissin. Hier bot sich ihren Augen ein trauriges Bild. Ein Regen von Granaten flog auf ihre nahe Residenz nieder. Die hohe steinerne Treppe am Eingang ward herausgerissen und weit weggeschleudert. Gleichzeitig wurde ein großes Stück Mauer herausgerissen. Nach einer Weile krachte wieder eine Bombe in das Quadrum des Klosters neben den Brunnen, riß alle Steinplatten im Hofe so auf, daß sie senkrecht im Boden steckten. Infolge der gewaltigen Erschütterung fielen die Fenster mit den Rahmen heraus, gerade auf der Seite von der Kapelle, wo der Pater und die Frau Aebtissin beteten. Die letztere rückte schnell beiseite, sonst wäre das Fenster auf ihren Kopf gefallen. Erschreckt verließ der Pater den Raum und ging jene Treppe hinauf, die vor kurzem die beiden Patres betreten hatten. Da erzitterte von neuem das ganze Kloster furchtbarer als zuvor. Die Glastür, durch die man auf die obere Treppe gelangt, stürzt vor ihm, das eiserne Geländer oben an der Treppe wird zerrissen und etwa 30 m weit auf den Korridor geschleudert. Hätte er nur einige Schritte mehr gemacht, so wäre die schwere eichene Tür auf ihn gefallen.

Dort oben spielte sich die schrecklichste Tragödie ab. Als die schwere Granatkugel das Dach und das Gewölbe durchgeschlagen hatte, explodierte sie auf dem Korridor vor dem Archiv, etwa 2 m von dem Schlafzimmer der Hochw. Frau Aebtissin. Die Granatsplitter sprühten nach allen Seiten umher und gruben sich tief in die Türpfosten und Wände ein. Infolge des ungeheuren Luftdruckes wurden alle Türen nicht nur auf diesem Korridor sondern auch auf den andern mit Angeln und Schössern herausgerissen und in die Zellen gegen die Fenster oder auf den Korridor mit solcher Wucht geschleudert, daß alle Türen beschädigt und manche in kleine Stücke zertrümmert wurden. Auch unten hat der Luftdruck eine Glastür auf der Treppe, die den Schulkorridor von der Klausur abschließt, herausgerissen. Vor dieser Katastrophe standen vor der Tür einige Wiegen mit Kindern jener Frauen, die ihre Zuflucht im Kloster gesucht hatten. Kurz vor dem schrecklichen Krachen riet eine der Mütter, man solle die Wiegen wo anders hinstellen, denn dort seien sie nicht sicher. Die Frauen folgten diesem Rate und bald darauf fiel die schwere Tür auf den Korridor, wo vor kurzem die Säuglinge untergebracht waren. Die großen Bilder an den Wänden, die das benediktinische Klosterleben darstellen, wurden heruntergerissen und einige von ihnen zerfetzt.

Nachdem die beiden Patres vom Fenster des Empfangszimmers die schreckliche Verwüstung ihres Wohngebäudes gesehen hatten, gingen sie in ihre Zimmer. Vor denselben blieben sie im Gespräch stehen. Eine alte

Dienerin ging eben an ihnen vorüber, stellte eine gefüllte Petroleumlampe auf die Schwelle eines Zimmers der Patres und entfernte sich. Sie machte kaum ein paar Schritte, als sie unter entsetzlichem Geschützdonner von zwei Granatsplittern getroffen mit dem Rufe: „Jesus, Maria, Josef! jetzt ist es mit mir aus!“ besinnungslos zusammenbrach. Wie sie gefallen und wie lange sie dort lag, das wußte sie nicht zu sagen. Als sie aus der Ohnmacht erwachte und fühlte, daß sie noch lebte, erinnerte sie sich an die Hochw. Patres und fing an zu schreien: „Rettet unsere teuren Patres, ach! sie sind gewiß tot!“ Aber in der großen Verwirrung und Bestürzung die im Kloster herrschte, gab man ihren Worten keine weitere Bedeutung. Endlich wagte die Wirtschäfterin hinaufzugehen, aber die erstickenden Gase und Schwefelgeruch auf dem zerstörten Korridor trieben sie zur Umkehr. Erst nach einer Stunde gelangte sie hinauf, um nach den Patres zu sehen. Ueber Schutt und Trümmer schritt sie tapfer, — über dem Haupte den blauen Himmel, denn das Gewölbe war in der Länge von 3·20 m total heruntergerissen worden — konnte jedoch die Unglücklichen nicht entdecken, denn sie waren unter dem Schutt begraben. Als sie das dritte Mal den Korridor entlang suchte und so wie es ging den Schutt ein wenig entfernte, erblickte sie ein paar Füße. Zuerst meinte sie, es wäre ein Russe, denn die Füße waren grau. Sie wunderte sich, wie derselbe auf den Korridor kam; er war doch nicht mit der Granate übers Dach geflogen. Sie entfernte den Schutt und erkannte einen von den Patres. Er lag auf dem Rücken und hatte eine kleine Wunde an der Schläfe und auf dem Rücken. Sie fand ihn schon tot, dagegen gab der andere ältere Pater, der ganz zusammengekauert an der Wand lehnte, noch ein Lebenszeichen. Als sie sich zu ihm niederbeugte, schlug er die Augen auf, sah umher, dann neigte er sein Haupt und verschied. Wie man vermutet, schleppte er sich nach seiner Verwundung in die Zelle des dritten Paters, denn dort fand man neben dem Ofen eine Blutlache. Weil er den P. Holik nicht getroffen, ging er wieder auf den Korridor hinaus und hier neben der Zelle brach er zusammen. Beide bekamen Blutsturz und auch innere Verletzungen. Jetzt kam auch der dritte Pater, welcher darüber beunruhigt war, was mit den beiden geschehen ist. Er trat in seine Zelle und als er die Blutlache bei dem Ofen sah, zweifelte er nicht mehr, daß die beiden Patres verunglückt seien. Als er aus der Zelle trat, erblickte er den Pater Superior, der bereits tot war, kniete neben ihm nieder, weinte, ergriff seine Hand, die jedoch schon kalt war und spendete ihm bedingungsweise die Absolution. Einige Schritte weiter fand er den zweiten Pater. Vor großem Leid konnte er gar nicht mehr weinen, denn auf einmal in so schrecklicher Weise zwei Ordensbrüder verlieren, ist ein harter Schlag. Starr vor Schrecken eilt er in die Kapelle, trifft dort die Frau Aebtissin und erzählt hastig, was für ein Unglück geschehen. Sofort eilte die Hochw. Oberin nach oben. Aber schon trugen sechs Männer den Leichnam des P. Superior nach unten und legten ihn in der Zelle bei der Pforte nieder, da es dort noch am sichersten war. Den zweiten Pater legte man daneben. Alle Leute kamen herbeigeläufen, schluchzten und schrieten und dazwischen donnerten die Kanonen, es war wie beim jüngsten Gerichte.

Eine furchtbare Panik bemächtigte sich nun aller Leute, die im Kloster Zuflucht gesucht hatten, und samt ihrer Habe ergriffen sie schleunigst die Flucht ins Dorf oder in weitere Gegenden. Bei der Klosterpforte stand ein russischer Offizier und meldete, daß er abends nach Russisch-Polen über die Weichsel gehe und wer vor dem Bombardement entkommen wolle, könne mit ihm gehen. Einige Leute waren dazu bereit und kleine Bündel in der Hand haltend, verließen sie das Kloster.

Nach dieser schrecklichen Katastrophe wollte H. Pater Holik nicht mehr im Kloster bleiben und bat dringend die Frau Aebtissin um schleuniges Verlassen des Klosters und des Dorfes. Denn noch weiter sich dieser

Todesgefahr freiwillig aussetzen, wäre den lieben Gott versuchen, da man doch so einen Beweis an den beiden gefallenen Patres hatte. Die Frau Aebtissin wollte es jedoch nicht tun; als aber Pater Holik von den russischen Offizieren erfuhr, daß die folgenden Tage noch kritischer sein werden, erklärte er entschieden, man solle sofort zur Fahrt rüsten. Da in der Nacht das Geschützfeuer schwieg, wollten sie dieselbe zur Flucht benützen. Zur Sicherheit vor russischen Soldaten bat die Frau Aebtissin den Kommandanten um einen Soldaten zur Begleitung, wie auch um Legitimationspapiere für fünf Personen, d. i. für den Jesuitenpater Holik, für die Frau Aebtissin, für eine unserer Küchenschwestern und für zwei Schwestern von den Dienersinnen Mariä, die auch mit im Kloster waren. Als es Mitternacht war, gingen sie in die Kapelle um die hl. Kommunion zu empfangen. Als das Ziborium geleert war, löschte man die ewige Lichtlampe aus, denn es war schon kein Sanctissimum mehr vorhanden, nur die schmerzhaft gnadenreiche Muttergottes blieb in der Kapelle zurück, um das Kloster zu schützen. Dann übergab Pater Holik dem Schutze unserer Lieben Frau alle Dienstmägde, die im Kloster bleiben wollten, wie auch sich selbst und die Reisegefährten und betete um eine baldige glückliche Heimkehr.

Um 2 Uhr früh begann die Reise. Man nahm nur das allernotwendigste mit und bestieg den Wagen, den zwei junge Pferde ziehen sollten. Doch leider! Nach einigen Schritten bäumten sie sich, weigerten sich weiter zu gehen und drohten den Wagen umzustürzen. Nichts half, kein Schönton, kein Streicheln und Schlagen; da jedoch die Zeit sehr kostbar war — denn jeden Augenblick konnte das Bombardement wieder einsetzen — entschlossen wir uns zu Fuß den Weg nach Bochnia zu gehen.

Vorne ritt der uns begleitende russische Soldat, hinter ihm gingen einzeln die armen Flüchtlinge. Oft hielten uns russische Vorposten an; als aber der russische Begleiter Auskunft gab, es seien Klosterschwestern, gingen sie friedlich zurück.

Das schlimmste war, daß niemand den Weg nach Bochnia kannte, deshalb gingen wir längs der Eisenbahnstrecke, denn der Verkehr war gänzlich unterbrochen. Jetzt war ein Nebenfluß der Raba zu überschreiten, über den eine eiserne Brücke führte; doch am andern Ende stand ein Russe und wehrte mit der Lanze den Uebergang. Ein wenig weiter war eine provisorische hölzerne Brücke gebaut, die wir überschritten. Es war ein Glück, daß wir nicht später an die Brücke gelangten, denn alsbald rasten zwei russische Automobile über diese. Das eine Auto, mit russischen Offizieren besetzt, fuhr hinüber, aber das zweite, mit Munition beladen, war für die Brücke zu schwer. Ein Krach und das Lastauto lag im Wasser. Wären wir einige Minuten später gekommen, hätten wir nicht mehr hinüber gekonnt. Traurig schritten die armen Flüchtlinge weiter, begleitet vom heftigen Kanonendonner, der sich über das arme Kloster und Dorf entlud. Müde und hungrig suchten sie ein Bahnwärterhaus auf, in welchem die Frau, eine Bekannte des Klosters, sie aufs herzlichste bewillkommnete und ihnen eine Tasse Tee und ein Stück Schwarzbrot anbot. Als sie erfuhr, daß wir nach Bochnia flüchteten, sagte sie händeringend: „Um Gotteswillen nur nicht dorthin! In der ganzen Stadt kann man kein Stückchen Brot bekommen, auch nicht Fleisch, Milch und Butter, ihr werdet dort Hungers sterben!“

Unser Mut sank immer mehr, aber zurückkehren wollten wir nicht, deshalb gingen wir nach herzlichem Verabschieden weiter. Um 12 Uhr kamen wir in Bochnia an und gaben uns ins Pfarrhaus.

Nun ein Rückblick, was unterdessen im Kloster vorgegangen war. Nach der Abfahrt der Frau Aebtissin und der anderen Schwestern entstand eine furchtbare Oede im Kloster. Die Leichname der noch nicht begrabenen Patres, weil man sich infolge des starken Geschützfeuers nicht hinauswagen konnte, vermehrten noch die schauerliche Situation. Nur acht ältere Dienst-

mägde mit der Wirtschäfterin an der Spitze blieben im Kloster und harrten einer Nachricht von den lieben Flüchtlingen. Unterdessen schwieg das Geschützfeuer nicht auf einen Augenblick. Granaten schlugen ins Kloster ein, zerstörten einige Zellen vollständig und wühlten große Löcher im Klostergarten auf. Eine Granate fiel in das Schlagemach der Frau Aebtissin, machte ein großes Loch in der Zimmerdecke, gerade über dem Kopfende des Bettes, zermalmte förmlich den Kasten mit der Garderobe und den Wandschrank in diesem Zimmer, in welchem kostbares Porzellan und Kristallgeräte aufbewahrt war, und zertrümmerte sie in winzige Stückchen. Ein anderes Geschöß zerstörte das Noviziat der Laienschwestern. Das ganze Dach war wie ein Sieb, durch welches kalte Dezemberwinde heulten und Schnee bis auf den Korridor fiel. Fortwährend erdröhte das Kloster in seinen Grundmauern. Die zurückgebliebenen Mädchen waren darauf gefaßt, daß jede Minute die einstürzenden Mauern sie begraben könnten. Sie beteten, sangen fromme Lieder und dazwischen brüllte der Kanonendonner schrecklicher wie je zuvor.

Unsere brave Wirtschäfterin dachte daran, wie man die beiden teuren Patres zu Grabe tragen könnte. Es bestand aber ein großes Hindernis. Weit und breit konnte man kein einziges Brett zu Särgen auftreiben, weil die Russen alles Holzmaterial beschlagnahmt und zu ihren Schützengräben verwendet hatten. Schon wollte man des Nachts die Patres ohne Särge in unserem Klostergarten begraben, da meldete eine Frau, sie habe fünf Bretter von einem Russen für das ihr genommene Brennholz bekommen. Wie aber diese Bretter herbeischaffen? Es war lebensgefährlich, sich hinauszuwagen. Doch vier beherzte Männer opferten sich, dieses Material zu holen. Wer sollte jedoch den Sarg machen? Unser Tischler war vor drei Wochen an Herzschlag gestorben und sein Gehilfe hatte die Flucht vor den Kosaken ergriffen. Endlich entschloß sich ein alter Zimmermann, diese Arbeit zu übernehmen. Als die zwei sehr unbeholfen gezimmerten Särge fertig waren, wartete man mit der Bestattung auf das Nachlassen des Geschützdonners. Ungefähr um 10 Uhr nachts verstummten die Kanonen. Nur Gewehrschüsse knatterten ununterbrochen weiter. Länger konnte man das Begräbnis nicht hinauschieben; die Wirtschäfterin begab sich zum russischen Offizier mit der Bitte, man möchte das gemauerte Nonnenmausoleum öffnen. Dieser widersetzte sich nicht, und so legte man die ehrwürdigen Leichname in die Särge und schloß die Deckel. Nachher besprengte man beide Särge mit Weihwasser und der traurige Zug setzte sich in Bewegung. Zuerst schritt die Wirtschäfterin, mit einer kleinen Handlaterne den Weg erhellend, dann trugen sechs Männer den Sarg des Hochw. P. Superior Adalbert Pluhasz S. J. Hinterdrein folgten zwei mutige Dienstmädchen und ein russischer Soldat, ein Pole. Andere Russen die bei ihrem Munitionslager Wache hielten, nahmen die Mützen ab, falteten die Hände und bekreuzten sich dreimal. Nachdem der erste Sarg ins Grab gelegt, kehrten die Männer ins Kloster zurück, um den zweiten Sarg zu holen. Unter demselben Gefolge, bei heftigem Gewehrfeuer, wurde auch der zweite, P. Johannes Kurez S. J., zur letzten Ruhe beigesetzt. Dann kniete die Wirtschäfterin nieder, betete ein Vaterunser und dreimal das Requiem ateternam. So wurde das Begräbnis dieser zwei verdienstvollen Missionäre abgehalten.

Durch den ganzen Montag, d. i. 14. Dezember, wütete der heftige Kampf noch immer fort; aber des Abends bemerkte man, daß die Situation sich ändere. Ein älterer Dorfbewohner traf einen russischen Soldaten, der ihn in polnischer Sprache anredete. Dadurch ermutigt, fragte er diesen, was diese fieberhafte Aufregung im russischen Heer bedeuten solle. Dieser erklärte ihm, daß er jetzt keine Zeit habe, denn er gehe ins Quartier um Befehle, aber auf dem Rückgang solle er auf ihn warten. Richtig ging er nach einer Weile zurück und sagte dem Bauern, daß es zwar ein Geheimnis

sei, aber da er selbst ein Pole sei, wolle er seine Landsleute trösten. Also teile er ihm mit, daß in dieser Nacht die Russen ihre Front um 35 km zurückziehen werden. War das eine freudige Nachricht für alle Klosterbewohner! Sie dankten Gott, daß die schrecklichen Tage zu Ende sein würden. So gegen Abend war das ganze russische Heer in großer Tätigkeit. Man schrie, jeder packte seine Sachen und einige Dienstmädchen lugten durch die zerschossenen Fenster hindurch, was das wohl bedeuten solle. Sie sahen, wie die Russen die Räder der Wagen wie auch die Hufe der Pferde mit Stroh umwandten und die Straße mit Stroh bestreuten, damit der Rückzug in der größten Stille geschehe. Auch suchten sie eifrig nach Petroleum, um das Kloster und die Gebäude in Brand zu stecken; glücklicherweise fanden sie keines und zogen ab. In den großen Wäldern bei Niepołomicze fielen sie Bäume und versperrten damit den Weg, um den ihnen nachsetzenden österreichischen Truppen die Verfolgung zu erschweren.

Dienstag, den 15. Dezember, dröhnten noch den ganzen Vormittag die Kanonen, denn die österreichische Artillerie hatte noch keine Kenntnis davon, daß die Russen bereits das Feld geräumt hatten. Jetzt fielen aber die Granaten nicht mehr aufs Kloster, sondern über dieses hinaus auf die Felder.

Da kamen Boten, die in freudiger Erregung erzählten, sie hätten österreichische Vorposten gesehen. Und richtig gegen drei Uhr nachmittag kamen zuerst zehn Ulanen und später weitere Kompagnien, die im Dorfe Quartier nahmen. Ein Feldkaplan, ein Franziskaner, las in der Kapelle die hl. Messe und erteilte den braven Dienstmägden die hl. Kommunion, nach welcher sie sehnlichst verlangt hatten.

Inzwischen wohnte die Frau Aebtissin in Bochnia beim dortigen Pfarrer, welcher sich mit ganzem Herzen der armen Flüchtlinge annahm. Sehnsüchtig warteten sie jedoch auf eine Nachricht vom Kloster. Als am Donnerstag, den 17. Dezember, die Lage sicherer geworden, sandte die Wirtschäfterin einen Wagen mit der frohen Botschaft, daß das Kloster, obgleich stark beschädigt, doch bestehe, und daß man schon zurückkehren könne. War das eine Freudennachricht! Sofort rüstete man zur Rückkehr und fuhr dem lieben Kloster zu. Aber beim Uebergang des Flusses Raba bot sich ein neues Hindernis. Die feste eiserne Brücke hatten die Russen beim Rückzug gesprengt und sie lag im Wasser. Unter unsäglichen Mühen gelang es jedoch auf einer eisernen Schiene, die unsere Soldaten über den Fluß gelegt, diesen zu überschreiten. Ein heißes Dankgebet erhob sich alsbald zum lieben Gott, der sie so treulich behütet hat.

Endlich erreichten sie das Kloster. Alles was lebte ging heraus und begrüßte die Frau Aebtissin herzlich. Ihr erster Weg war in die Kapelle zum Gnadenbild der schmerzhaften Muttergottes. Mit Tränen in den Augen dankte die Frau Aebtissin wie auch die anderen für die glückliche Heimkehr ins teure Kloster.

Sofort wurden Vorkehrungen getroffen, das stark beschädigte Dach ein wenig auszubessern. Da keine einzige Fensterscheibe unversehrt geblieben, mußte man einstweilen die Fenster in der Kirche mit Leinwand verhängen, denn die Kälte war durchdringend und Glasscheiben konnte man überhaupt nirgends auftreiben. — Nach und nach wurden die dringendsten Schäden ausgebessert. Nur das heruntergestürzte Gewölbe wartete der Reparatur, denn noch später fielen große Stücke herunter, weil es ganz geborsten war. Die Wände längs dieses Korridors waren in der Mitte gespalten und jeder Ziegel saß lose in der Mauer. Auch die Wirtschaftsgebäude erlitten großen Schaden. Zwei gemauerte Scheunen brannten, vom Schrapnellfeuer entzündet, gänzlich ab. Die Werkstatt des Tischlers erhielt ein großes Geschoß, welches die Decke eingedrückt und einige Kosaken unter den Trümmern begraben hat. In der Residenz der Hochw. Patres Jesuiten war die Verwüstung

furchtbar. Die Offiziere, welche dort gewohnt hatten, wollten flüchten, jedoch war die Treppe, die in den ersten Stock führte, beim ersten Schuß wie weggefegt. Deshalb probierten sie aus dem Fenster hinauszuspringen, wobei einer sich das Genick, andere wieder Hände und Füße gebrochen hatten. Ueberhaupt wurden dort mehrere höhere Offiziere getötet; welche aber die Russen schleunigst hinwegtrugen. Lange nachher, beim Beseitigen der Trümmer, fand man eine Hand mit goldgestickter Manschette, weiter einen Kinnbacken, einen Fuß im Stiefel usw. Alles atmete leichter auf, aber die Frau Aebtissin konnte die Schwestern doch nicht heimrufen, weil die Lage noch fortwährend drohend war. Man richtete also in den weniger stark beschädigten Räumen ein Feldspital ein, und die Frau Aebtissin mit den übrigen Schwestern versahen den Samariterdienst.

Noch im April 1915 war die Kriegslage so drohend, daß man jeden Augenblick gefaßt war, die Russen könnten wiederkommen. Als aber im Mai der Durchbruch am Dunajec bei Gorlice unseren verbündeten Armeen gelang und die Russen in panikartiger Flucht sich immer weiter zurückzogen, rief die Frau Aebtissin alle Schwestern, d. i. aus Alt-Sandez, Wien, Friedland und Preußisch-Schlesien, wieder in das teure Kloster zurück.

Die Freude sich vorzustellen ist unmöglich, wie alle das liebe Kloster begrüßten. Wieder erscholl das Chorgebet wie früher. Die Unterbrechung war zwar nicht lange, denn solange die Frau Aebtissin im Kloster weilte, hielt sie ganz allein laut betend das Offizium ab. Alle dankten dem lieben Gott, daß er unsere Frau Aebtissin heil und gesund erhalten und aus allen Gefahren glücklich errettet, so daß wir in unserem überaus teuren Kloster friedlich wieder dem lieben Gott dienen können. A.

Kurze Nachrichten.

Frowin Conrad, Abpräses der helvetoamerikanischen Kongregation zu Conception, (Neuengelberg), hat am 14. September 1916 sein 60. Priesterjahr erreicht. Zu diesem seltenen Demantjubiläum erhielt er vom hl. Vater Papst Benedikt XV. ein eigenes Glückwunschsreiben. Es sei erinnert, daß Fr. Conrad seine Studien zu Engelberg in der Schweiz 1848 bis 1851 machte, dort in den Orden getreten und als Stiftspfarrer mit 39 Jahren 1872 in die neue Welt gezogen ist. Missouri wurde dann das Feld des langjährigen und unermüdlchen Wirkens, das in den Studien und Mitteilungen von Zeit zu Zeit geschildert worden ist. (Das letzmal 1914 S. 284 f).

Adelelm Odermatt, einer der ersten und besten Pioniere der schweizerischen Benediktinerkongregation, wurde anläßlich des 50. Jahrestages seiner Profeb vom hl. Vater Papst Benedikt XV. zum Titularabt ernannt. Sein Anteil an der Gründung der Abtei Mountangel, der er jetzt als Prior angehört, ist bekannt; weniger bekannt, aber dafür um so verdienstlicher ist seine Seelsorgerätigkeit in der Indianer-Mission von Vancouver Island. Am 29. September hielt er bei der großen Festlichkeit, die ihm zu Ehren in Mountangel begangen worden, sein erstes Pontifikalamt. Ein gelungenes Porträt nebst Bericht bringen die Titlisgrüße aus Engelberg 1917 im 1. Heft.

Stift Weltenburg in Niederbayern. Die Erhebung des selbständigen Priorates Weltenburg zur Abtei (7. August 1913) brachte bis jetzt noch nicht den erhofften Zugang an Personal. Der Konvent zählte am Ende 1916 nur 9 Patres und 11 Laienbrüder. Die landwirtschaftliche Winterschule des Stiftes jedoch erfreute sich eines guten Besuches. Sogar in den Kriegs-

jahren hatte sie 60, 70 und 82 Schüler. Die „Bayrischen Caritasblätter“ brachten einen illustrierten Aufsatz: Die landwirtschaftliche Winterschule des Benediktinerklosters Weltenburg. Von Landgerichtsrat Karl Rupprecht-München. Er gibt eingehenden Aufschluß über die Entstehung und den Betrieb der Anstalt. Durch den im Sommer 1914 kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges erfolgten Ankauf des Buchhofes, der schon vor der Säkularisation der Oekonomiehof des Klosters war, hat die Schule ein erweitertes Wirkungsgebiet der praktischen Betätigung für ihre Schüler gewonnen und bietet diesen auch Gelegenheit, während der Sommermonate sich als Oekonomiepraktikanten auf dem Buchhofe sachgemäß fortzubilden. — Zum Militär wurden bisher 4 Probe-Laienbrüder und 2 Kandidaten einberufen. Sie sind bis jetzt wohlbehalten, ja 2 von den Laienbrüdern haben sich das „Militär-Verdienstkreuz 3. Kl. mit Schwertern“ errungen. Möge Gott alle gesund an Leib und Seele bald in ihr trautes Heim zurückführen!

Metten. Im Kriegsjahr 1916 konnten die friedlichen Aufgaben des Klosters im ganzen ungestört weiter gepflegt werden. Von den Gliedern unserer klösterlichen Familie ist ein Pater als Seelsorger in einem Militärlazarett in der Pfalz tätig; 3 Klerikernovizen und 6 Laienbrüder stehen im Heeresdienst. Br. Marian Kratzer starb in Polen. — Die Lazarette im Kloster und in der Ortschaft Metten waren dauernd mit wechselnder Anzahl von Pflegelingen belegt. Die Kosten der ärztlichen Behandlung werden aus der Stiftskasse gedeckt. — 7 Kriegsauszeichnungen wurden an Mitglieder des Konvents verliehen. — Am Stiftsgymnasium trat einiger Wechsel in der Besetzung der Lehrfächer ein, da fast sämtliche weltliche Lehrkräfte anderweitig verwendet wurden; ihre Stelle übernahmen mit Genehmigung des Kultusministeriums jüngere Patres, welche die Fachstudien an der Hochschule noch nicht vollendet haben, so daß der regelmäßige Unterricht keine Störung erlitt. In den obersten Klassen sind freilich infolge der Einberufungen nur wenige Schüler anwesend. Mit den im Felde stehenden Zöglingen der Studienanstalt besteht lebhafter Briefverkehr; von Zeit zu Zeit wird ein größerer Bericht über die Vorkommnisse an der alten Stätte fröhlicher Jugend vervielfältigt und an die einzelnen versandt. Als wertvolles, allgemein begehrtes Mittel seelischer Verbindung erwies sich im Ernst des Lebens der Jahresbericht unserer Marianischen Studentenkongregation.

St. Benedikts Söhne im Waffenrock. Nach einer Zusammenstellung der Erzabtei St. Ottilien, die selbst das größte Kontingent beistellt, stehen von den deutschen und österreichischen Benediktinern bis Jänner 1917: 101 Patres, 90 Kleriker und 476 Brüder im Dienste des Vaterlandes anlässlich des noch währenden Krieges. 69 Benediktiner sind bereits des Heldentodes gestorben und mehrere werden noch vermißt. Die Benediktiner Deutschlands und Oesterreichs haben 33 Lazarette eingerichtet und bedienen 1 Lazarettzug. 155 Mitglieder sind mit Auszeichnungen geehrt worden.

Aus Altenburg über Paul Troger und J. C. Hackhofer. In der Stiftskirche zu Altenburg in Niederösterreich malte bekanntlich Paul Troger die herrliche Freske in der großen Kuppel. (Vgl. Kunsttopographie, Horner-Bezirk.) Oben sieht man Gott Vater als den „antiquus diurnus“, wie er die Welt regiert. — Hackhofer hat schon zirka 15 Jahre früher dasselbe Motiv in Festenburg in Steiermark, wo der Dichter Ottokar Kernstock als Pfarrer lebt, und zwar in der Krippenkapelle behandelt.¹ Obwohl Gott Vater dort die rechte Hand erhebt, erinnert die Komposition sehr an jene im Stifte Altenburg. Täuschend ähnlich ist jedoch der halbbeschattete Engel

¹ Siehe Ottokar Kernstocks Abhandlung in „Der Kirchenschmuck“, Graz 1903. S. 31.

rechts von Gott Vater. Hat Troger diese Gemälde gesehen, hat er als Schüler daran mitgearbeitet, oder benützten beide eine vorhandene Vorlage?
P. Fr. E.

Emaus in Prag. Zur Sterbenachricht von P. Ferdinand Munding (S. Studien 1916, S. 651). P. Ferdinand (Taufname Josef), war zu Laupheim in Württemberg geboren am 28. Mai 1885, legte Profeß ab am 30. Nov. 1907 und wurde Priester 21. November 1912. Er war stets ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Charakterfestigkeit von Kindheit auf; durch seine Tugenden war er der Liebling der Mutter. Eiserner Fleiß überwand manche Schwierigkeit, die ihm von seiner in der Kindheit schwächlichen Gesundheit erwuchs. Er kam als Knabe in die Oblatenschule, mußte sie aber wegen Kopfleiden verlassen und studierte das Untergymnasium in Ehingen; sobald er das Einjährige hatte, eilte er ins Kloster zurück. Eine hartnäckige Rippenfellentzündung kurz vor der Priesterweihe legte den Keim zu einem tückischen Lungenleiden, dem trotz Kur und Pflege in St. Blasien im Schwarzwald nicht mehr Einhalt geboten werden konnte. Er kehrte darum in seine Abtei Emaus zurück, wo er in den Armen seines Abtes ohne Todeskampf selig entschlief. In ganz besonderer Weise zeichnete ihn große Dankbarkeit gegen Gott aus. War eine Prüfung bestanden, teilte er es mit dem Bemerkten mit, daß wir ja nicht vergessen, dem lieben Gott recht zu danken. Als Mönch liebte er seine Abtei Emaus und seinen Vater Abt über alles! Das Offizium war seine Freude. Sein Abt schrieb den Eltern, daß er und Emaus in P. Ferdinand einen der besten und treuesten Patres verliere. Seltenes Geschick hatte P. Ferdinand bewiesen in der Erziehungskunst; schon als Oblatenschüler hatte er die kleinen Sängerknaben zu beaufsichtigen und als Neupriester war er dem P. Rektor als Präfekt beigegeben. Alle Oblaten liebten ihn sehr und selbst in seinen letzten Monaten, wo er durch seine Krankheit mehr einsam geworden, wurde er noch lebhaft, wenn die Rede auf die Oblaten kam. Das letzte Wort im letzten unvollendeten Briefe an die Eltern war noch: Die Schule . . . R. I. P.

Die Benediktinerschwwestern in Scharnitz. Vor mehr als 1000 Jahren bestand in Scharnitz eine Abtei der Freisingerkirche, die in den Ungarstürmen ihren Untergang gefunden. Später aber wurde an Stelle der alten Mönchszelle eine Kapelle, dann eine Kirche errichtet, bei welcher Priester der Brixener Diözese die Seelsorge versahen. Im Jahre 1890/91 verkaufte dort eine fromme Jungfrau, Regina Haag, ihr väterliches Erbe. Da dasselbe jedoch den Zwecken eines Gasthauses dienen sollte und weil es so nahe an der Kirche gelegen, kaufte sie es wieder zurück und übergab es in der Folge zu sehr billigem Preise dem Begründer des Kinder freund-Vereines P. Edmund Hager in Martinsbühel bei Innsbruck. Von ihm wurde diese Stiftung dann zu einer Mädchenanstalt unter großen Anstrengungen ausgebaut. Als 1891 die Pfarrkirche von Scharnitz abgebrannt ist, diente die Anstalt 3 Jahre lang als Notkirche für das Dorf. Längere Zeit suchte P. Edmund nach Schwestern zur Uebernahme der Anstalt. Im Jahre 1895 traf er Schwestern vom Benediktinerinnenkloster Melchtal in der Schweiz, welche auf einer Kollektivreise durch Tirol gekommen waren. Er ersuchte daher im Mutterkloster um solche Schwestern für seine Anstalt. 1897 kamen dann 4 Schwestern hieher. 2 Jahre ging es mühsam. Nach diesen wurde dann die Oberin gewechselt und an deren Stelle die damalige, sehr tüchtige Novizenmeisterin des Klosters Sr. M. Ignatia gesandt. 13 Jahre wirkte nun diese im Vereine mit dem seeleneifrigen Pfarrer des Ortes, sowie unter kräftiger Unterstützung des Herz-Jesu-Priorates von Innsbruck. Unter dem sichtbaren Schutz und Segen Gottes vollbrachte diese Schwester überaus viel für die armen und verlassen Kinder. 1912 wurde sie zur Generaloberin des Mutterklosters gewählt. Aber auch jetzt noch bemüht

sie sich viel für diese Anstalt, welche dermalen aus einer Privatmädchenschule und einem Erziehungsinstitute mit 56 Mädchen und 6 Ordensschwestern besteht. Mit Dank zu Gott kann trotz der schweren Kriegszeit heuer unsere Kinderfreundanstalt in Scharnitz auf eine zum Heile so vieler Kleinen gesegnete 20jährige Wirksamkeit zurückblicken.

Aus der Cisterzienser-Abtei Zircz in Ungarn. Am 1. Okt. 1916 wurde unser Hochw. Herr Abt, Dr. Remigius Békefi, mit dem Orden der Eisernen Krone II. Klasse ausgezeichnet zur Anerkennung seiner großen Verdienste auf dem Gebiete der Wissenschaft und des Gemeinwesens. Auch vom neuen Könige, Sr. Majestät Karl IV., wurde unserem verdienten Herrn Abte eine überaus auszeichnende Gunst zuteil, indem er als gerühmter Historiker zum Landes-Oberaufseher der Museen und Bibliotheken ernannt wurde. — Der 8. Juni brachte uns eine große Freude Dr. P. Aca-tius Mihályfi, ö. Professor der Pastoral an der theol. Fakultät zu Buda-pest, wurde einstimmig zum Rector Magnificus der Universität erwählt für das Jahr 1916/17. — Von den Patres wurden bis jetzt 6 als Feldkuraten einberufen. Der zuerst einberufene P. Gregor Rédei, Feldkurat des k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 60, wurde schon zum drittenmal ausgezeichnet und zwar mit dem Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens am Bande der Tapferkeitsmedaille. An der fünften Kriegsleihe nahm unsere Abtei (jetzt schon zum fünftenmal) mit einer Zeichnung von einer Million Kronen teil.

J. V.

Sterbeanzeigen und Nekrologe.

(Sept. bis Ende Dez. 1916.)

Fr. Cyprian Hölzl O. S. B., Laienbruder von St. Ottilien, s. Z. Sergeant bei der Schutztruppe. Geboren am 30. Jänner 1877 zu Ammerhöfen, legte er am 7. Juni 1903 die hl. Gelübde ab und wurde am 12. Mai 1904 in die Mission gesandt. Dort diente er, nachdem er sich im Aufstande 1905 schon ausgezeichnet hatte, seit Beginn des Krieges bei der Schutztruppe und fiel im September 1916 auf dem Felde der Ehre. Er ruht auf dem Missionsfriedhofe in Tabora.

P. Benno Schwacha O. Cist., Direktor des Untergymnasiums in Wilhering. Geboren am 16. Juli 1868 in Hellmonsödt, als Sohn eines fürstl. Starnhemberg'schen Revierförsters, besuchte er die Schule in Markt-Zwettl, dann das Gymnasium in Linz und trat 1888 in das Stift Wilhering. Seine weiteren Studien legte er in St. Florian und an der Universität in Wien zurück. Priester wurde er 1893. Seit 1896 widmete er seine ganze Kraft der stiftischen Privatlehranstalt, die sich aus einem anfänglichen Sängerknabeninstitut hauptsächlich durch seine Tätigkeit zu einem Privat-untergymnasium mit dem Rechte der Oeffentlichkeit (1904) entwickelt hat. Seit 6. Jänner 1902 war er Direktor dieser Anstalt und lehrte selbst Mathematik und Physik. Von ihm stammen zwei Programmarbeiten: 1909, Rechnungsproben im Gebiete der elementaren Operationen; 1911, Ueber die Existenz und Anzahl der Wurzeln der Kongruenz . . . Ein schweres Nierenleiden setzte seiner Wirksamkeit ein allzufrühes Ende. Mehrfach von Schlaganfällen heimgesucht starb er den 22. September.

M. Angela Günzkofer O. S. B., Laienschwester vom Kloster St. Gertraud in Tettenweis; gestorben am 1. Oktober im 27. Jahre ihres Lebens und im 4. der hl. Profieß.

M. Pia Fleckinger O. S. B., Chorfrau von St. Gabriel in Prag-Smichov; geboren den 20. Jänner 1870, Profieß den 26. Mai 1907 und gestorben am 6. Oktober.

M. Eleonora Klun O. S. B., Chorfrau von St. Cyprian in Triest, gestorben am 6. Oktober im 59. Jahre ihres Lebens und im 20. ihres Ordensberufes.

P. Martin Gander, O. S. B. von Maria Einsiedeln in der Schweiz, gebürtig von Beckenried, Kanton Unterwalden; gestorben am 16. Oktober im 62. Jahre seines Alters, im 41. seiner hl. Probeß und im 37. des Priestertums. (Siehe oben Nekrolog S. 138.)

P. Tassilo Lehner O. S. B., Professor vom Stift Kremsmünster. T. Lehner wurde am 23. Mai 1845 als Sohn eines Tischlermeisters zu Kematen a. d. Krems geboren und trat nach Vollendung seiner Gymnasialstudien am 25. August 1865 in das Benediktinerstift Kremsmünster ein. Am 31. Juli 1871 wurde er zum Priester geweiht und war schon im folgenden Jahre anshilfsweise als Lehrer am Gymnasium tätig. Abt Augustin Reslhuber schickte den jungen, reich begabten Priester an die Wiener Universität, wo er von 1871–74 den philologischen Studien oblag. Durch 30 Jahre bis zum Juli 1904 versah er nun sein Amt als Professor der klassischen Sprachen, wozu ihn Anlage und Neigung in gleicher Weise befähigten. Professor Tassilo war nicht bloß ein erfahrener Pädagoge und wohlmeinender Freund der studierenden Jugend, sondern auch ein gelehrter Philologe und gewandter Schriftsteller, wofür seine zahlreichen größeren und kleineren Publikationen sprechen. Ein ganz besonderes Verdienst jedoch erwarb er sich dadurch, daß er einen fast vergessenen lateinischen Dichter des Stiftes Kremsmünster, P. Simon Rettenbacher († 1705), wieder an das verdiente Tageslicht gebracht hat. Es sind 9 größere und kleinere Abhandlungen, die Lehner in den Jahren 1891 bis 1905 über den Schulmann und Dichter Rettenbacher veröffentlichte. Sie mögen hier aufgezählt sein: Die lateinischen Oden des P. Simon Rettenbacher, Linz 1891; P. S. Rettenbachers Lyrische Gedichte, herausgegeben Wien 1893; P. S. Rettenbachers Stellung zum Griechischen, Programm von Kremsmünster 1894; P. S. Rettenbachers pädagogisch-didaktische Grundsätze. Ein Beitrag zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte, Programm von Kremsmünster 1895; P. S. Rettenbachers nationale Auffassung im Gegensatz zur franzosenfreundlichen Richtung seiner Zeit. Programm von Kremsmünster 1896; P. S. Rettenbacher, ein österreichischer Pädagog aus der Reformzeit des 17. Jahrhunderts. Berlin 1898; Zur Erinnerung an die Enthüllung der Gedenktafel für den Gelehrten und Dichter P. S. Rettenbacher an seinem Geburtshaus zu Aigen (bei Salzburg) am 23. Mai 1895; P. S. Rettenbachers Lebens- und Weltanschauung, Leipzig 1900; P. S. Rettenbacher, ein Erzieher und Lehrer des deutschen Volkes, Wien 1905. Diese Arbeiten brachten Prof. P. Tassilo viel mit Salzburg in Berührung. Die Gemeinde Aigen ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger, die Gesellschaft der Salzburger Landeskunde 1896 zu ihrem korrespondierenden Mitglied und im Jahre 1910 zu ihrem Ehrenmitglied. — Von seinen übrigen Schriften seien besonders genannt: Die Reisebilder aus dem 17. Jahrhundert (1900); Die Wirte Straubinger in Badgastein 1690–1900, Salzburg 1907; Ein Blatt zur Kulturgeschichte der Heimat, 1910. Auch an der von Hofrat Dr. Josef Loos herausgegebenen Enzyklopädie der Erziehungskunde wirkte er als Mitarbeiter mit. Im gesellschaftlichen Leben spielte Professor Lehner eine bemerkenswerte Rolle, wozu ihn seine stattliche Erscheinung, seine gute Rednergabe, sein unverwüstlicher Humor und sein gewandtes und sicheres Auftreten in hohem Grade befähigten. Wiederholt hielt er noch in den letzteren Jahren in verschiedenen Vereinen vor auserlesenem Publikum in Linz und Salzburg kulturhistorische Vorträge, die stets bei der Zuhörerschaft warmen Anklang fanden. In Anerkennung seiner reichen literarischen und pädagogischen Verdienste wurde ihm im Jahre 1903 das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens verliehen. Nach 30jähriger Lehrtätigkeit im Stiftsgymnasium trat er 1904 von der Professur

zurück. Die letzte Zeit seines Lebens verbrachte P. Tassilo ziemlich zurückgezogen im Kreise seiner Mitbrüder und verließ die Mauern des Klosters nur mehr, um im liebgewonnenen Salzburg alljährlich einige Wochen der Erholung zu verbringen. Abgesehen von einem Nervenleiden erfreute sich P. Tassilo einer vorzüglichen Gesundheit. Am 8. Oktober 1916 wurde er aber infolge einer unbedeutenden Blutvergiftung, der man anfangs keine Gefahr zumaß, bettlägerig. Doch sein Zustand verschlimmerte sich alsbald infolge von Rotlauf und Herzschwäche derart, daß er nach Empfang der Sterbesakramente am 26. Oktober seiner Krankheit erlag. — Am Samstag den 28. fand um 9 Uhr vormittags unter zahlreicher, ehrender Teilnahme aus geistlichen und weltlichen Kreisen das Leichenbegängnis des Verewigten im Friedhof zu Kremsmünster statt. Hiezu hatten sich u. a. eingefunden: Landesschulinspektor Hofrat Dr. Loos, Regierungsrat Franz Thalmayr, Direktor des k. k. Staatsgymnasiums in Linz, Professor geistl. Rat Gumpmayer vom Petrinum, Professor Eduard Samhaber aus Linz, der ein Studienkollege des Verstorbenen war, Alois Mayr, Postoberoffizial aus Linz, ferner Vertreter der Stifte St. Florian, Schlägl, Wilhering, Schlierbach und St. Peter in Salzburg, Salesius Heilinger, Prior der barmherzigen Brüder in Linz; von Kremsmünster beteiligten sich außer vielen sonstigen Leidtragenden des Stiftes die Beamten mit Herrn Landesgerichtsrat Dr. Hergert an der Spitze, Vertreter der beiden hiesigen Gemeinden, weiter Abordnungen der uniformierten Bürgergarde, des Kriegervereines und der freiwilligen Feuerwehr. Desgleichen begleitete die Studentenschaft den hochverdienten Lehrer mit ihrer Fahne und Musikkapelle zur letzten Ruhestätte und ehrte ihn am Grabe mit einem ergreifenden Chor.

M. Katharina Baumann O. S. B., Laienschwester in der Abtei St. Walburg zu Eichstätt in Bayern, geboren in Hausen am 18. Juni 1872, Profeß am 3. Juni 1906; gestorben den 5. November.

Fr. Gervasius Mack O. S. B., Laienbruder der Erzabtei Beuron, geboren den 22. September 1870, Profeß den 5. Oktober 1901; gestorben am 15. November.

M. Antonia Laurencich O. S. B., Chorfrau von der Abtei St. Cyprian in Triest, gestorben am 18. November im Alter von 88 Jahren, von denen sie 44 Jahre im Ordensstande zugebracht hat.

Fr. Rainald Reithmayer O. S. B., Mitglied der Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien (für ausländische Missionen), Infanterist im 26. bayr. Inf.-Regt., 1. Komp. Geboren am 3. August 1882 zu Augsburg, legte er am 8. Dezember 1912 die hl. Gelübde ab. Am 6. August 1914 wurde er zu den Fahnen gerufen und starb in einem Kriegslazarett am 29. November an den auf dem Felde der Ehre erhaltenen Verletzungen.

Fr. Felix Wolfsteiner O. S. B., Laienbruder von der Abtei Ettal in Bayern, geboren zu Schweigersdorf, Diöz. Eichstätt, am 23. Mai 1879, Profeß den 18. Juni 1903. Gefallen im Kampfe für das Vaterland am 3. Dezember.

P. Benno Kühne, O. S. B. vom Stifte Einsiedeln in der Schweiz, gebürtig aus Benken, Kanton St. Gallen, gestorben am 6. Dezember 1916 im 84. Jahre seines Alters, im 65. seiner hl. Profeß und im 61. der priesterlichen Würde. (S. Nekrolog oben S. 139.)

M. Xaveria Speckmayr O. S. B., Chorfrau und Seniorin des Stiftes Nonnberg in Salzburg, geboren am 19. Dezember 1843 zu Salzburg, trat am 31. Mai 1866 in das Kloster ein, wurde am 28. Juni 1867 eingekleidet und legte am 20. Mai 1869 die hl. Profeß ab. Sie wirkte während 20 Jahren als tüchtige und eifrige Lehrerin in der Klosterschule und war wegen ihres heiteren, liebenswürdigen Charakters allgemein beliebt. Besonders innig verehrte sie die seligste Jungfrau Maria und starb am Feste ihrer Unbefleckten Empfängnis 8. Dezember.

P. Benno Marx, O. S. B. von der Abtei Scheyern, geboren den 20. September 1851 in Schleching; Priester 29. Juni 1876; Profeß 7. April 1877; gestorben den 11. Dezember.

Br. Cölestin Barthlme O. S. B., Laienbruder vom Stifte Sankt Stephan in Augsburg; geboren in Buchloe den 6. Juni 1880, Profeß den 18. Oktober 1903, gefallen auf dem westlichen Kriegsschauplatz am 13. Dezember.

P. Edmund Schmidt O. S. B., Senior und Professor i. R. vom Stifte Metten, gestorben am 21. Dezember im 73. Jahre seines Alters, im 52. seiner Profeß und im 48. seiner Priesterwürde. (Nekrolog und Würdigung seiner literarischen Arbeiten über die Benediktinerregel folgt im nächsten Heft.)

P. Anton Sanktjohanser O. S. B., Subprior und Senior vom Stifte Scheyern; geboren am 7. Februar 1848 in Lenggries, Profeß und Priester 1873. War auch Novizenmeister und Direktor vom 3. Orden des hl. Franziskus; gestorben den 22. Dezember.

M. Emmerentia Jory O. S. B., Laienschwester des Stiftes Nonnberg in Salzburg, geboren in Rußbach am 17. Februar 1880, eingekleidet 23. Mai 1903, legte Profeß ab am 17. November 1904 und starb in der hl. Christnacht den 25. Dezember.

M. Bernarda Amtmann, O. S. B., Priorin im Kloster St. Gertraud in Tettenweis, gestorben am 24. Dezember 1916, im 67. Jahre ihres Alters, im 46. ihrer hl. Profeß und im 16. ihres Priorates. (Nekrolog im nächsten Heft.)

M. Josefine Pia Trippen, O. S. B. im Kloster der ewigen Anbetung St. Anton zu Herstelle a. d. Weser, gestorben am 25. Dezember im 48. Jahre ihres Alters und im 13. ihrer hl. Profeß.

P. Joannes Chrys. Rieger O. Cist. Jubiläus von Mehrerau, geboren zu Neutrauchburg bei Isny in Württemberg den 20. November 1837, studierte in Ehingen und im Priesterseminar zu Rottenburg und wurde Weltpriester 1862. Trat 1863 in den Cisterzienserorden in Wettingen-Mehrerau und legte 1864 in die Hände des Abtes Martin Reimann Profeß ab. An der Studienanstalt des Klosters war er lange Zeit Religionslehrer und Mathematiker. Von 1889 bis 1895 wirkte er als Rektor des Kollegiums. Bis 1900 war er Subprior, an die 30 Jahre Bursarius und auch sonst noch in manchen Aemtern des Hauses mit Eifer und Geschick tätig. (S. Nekrolog Cist. Chronik 1917, S. 43–48.) Er starb den 30. Dezember 1916.

R. I. P.